

## *Leid bleibt Leid – oder heilt Zeit alle Wunden?*

Diese Überschrift, die Sie mir vorgegeben haben, lässt Raum für viele Interpretationen. Den ersten Satz „Leid bleibt Leid“ kann man als Abwehr von falschem Trost verstehen, als Aufforderung, eigenen oder fremden Schmerz nicht zu bagatellisieren. Das ist eine sehr wichtige Sache, denn allzu leicht geschieht solche Verharmlosung in der vermeintlichen Absicht zu trösten, Lasten leichter zu machen. Man redet das Leid eines anderen klein und hilft dabei nicht dem Betroffenen, sondern eher sich selbst, weil man die tatsächliche Größe des Schmerzes ja nicht persönlich tragen muss.

Eine solche Bagatellisierung geschieht auch leicht unter christlichem Vorzeichen. Ich erinnere mich an eine junge Frau aus einer christlichen Gemeinde, deren kleines Kind durch Krampfanfälle, denen medizinisch nicht beizukommen war, über Wochen immer mehr verfiel. Sie konnte ihre Not, ihre Verzweiflung ihren frommen Angehörigen und Freunden gegenüber nicht artikulieren. Diese konfrontierten sie vielmehr mit ermutigenden Bibelworten und Appellen an ihren Glauben, anstatt einfach ihren Schmerz zuzulassen und mit auszuhalten.

Solches Verhalten war gut gemeint, aber schlecht gemacht. Leid bleibt Leid. Und echte Freundschaft und wahre christliche Nächstenliebe, so wie Jesus sie lebte und lehrte, will dem anderen da begegnen, wo er ist, und sei es im Schmerz.

Auch heute Abend werden Menschen unter uns sein, die durch individuelles Leid, einige durch sehr großes Leid gehen. Und mit der Frage hierher gekommen sind: Wie geht es weiter mit mir? Und was sagen die Christen an der Uni dazu? Wie kriegen sie das Leid und ihren Glauben und Gott zusammen? Und gibt es vielleicht etwas, das auch mir helfen könnte? Wenn Sie aus dieser existenziellen Betroffenheit hier sind, möchte ich Ihnen

gleich sagen: Ich möchte auf keinen Fall Ihr Leid in irgend einer Form verharmlosen. Nichts von dem, was ich sagen werde, bitte ich so zu verstehen.

Der zweite Teil der Überschrift lautet: „Oder heilt Zeit alle Wunden?“ Er endet mit einem Fragezeichen und deutet die Möglichkeit eines Auswegs an, die unbestimmte Hoffnung, dass Leid doch nicht die letzte Wirklichkeit ist und das letzte Wort hat.

Allerdings ist er zugleich so formuliert, dass man ihn innerhalb der Grenzen unserer Erfahrung ehrlicherweise nur mit einem klaren Nein beantworten kann. Und zwar aus doppeltem Grund. Zum einen ist evident, dass sich nicht sämtliche physischen und psychischen Nöte beheben lassen, weder global noch individuell. Insofern heilt die Zeit auf keinen Fall *alle* Wunden.

Zum anderen ist es selbst dann, wenn in einzelnen Fällen Besserung eintritt, in aller Regel nicht die Zeit, die sie bewirkt, sondern es sind andere, z.B. körperliche, seelische, soziale oder situative Faktoren, die dies tun. Zeit und Raum bilden lediglich der Rahmen, in dem dies geschieht, sind aber nicht die wirkenden Ursachen.

Nun kann man von überlieferten Sprichwörtern wie diesem natürlich keine wissenschaftliche Exaktheit erwarten. Insofern lade ich Sie ein, die Formulierung als Ausdruck der Frage zu verstehen, ob es eine begründete Hoffnung gibt, die uns durch Leid hindurchtragen und über Leid hinausführen kann.

Ich erlaube mir, aus den damit angerissenen Fragen zwei herauszugreifen, zu denen ich als Theologe und ehemaliger Klinikseelsorger am ehesten etwas beitragen zu können meine. Die erste Frage lautet: *1. Was hilft uns, mit eigenem und fremden Leid besser umzugehen?* Die zweite: *2. Wie bekommen wir Gott und das Leid zusammen?*

## 1. Was hilft uns, mit eigenem und fremden Leid umzugehen?

Ich erlaube mir, sehr persönlich zu beginnen. Das Jahr 2000 war ein besonderes für mich. Ich war bis Januar wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni Marburg gewesen. Dann setzte mich die Evangelische Kirche von einer Woche auf die andere als Klinkseelsorger ein mit den Schwerpunkten Augen-, Kinder- und Nervenlinik. Fast zeitgleich erfuhr ich, dass ich selber eine nach dem gegenwärtigen Stand der Medizin unheilbare Krankheit habe: Multiple Sklerose. Ich bin durch große Tiefen und Ängste gegangen (werde ich bald im Rollstuhl sitzen, früher als erwartet sterben, werde ich für meine Kinder da sein, solange sie mich noch brauchen, meine Frau erleben, wenn sie alt ist?). In dieser Zeit habe ich viel beobachtet und erfahren.

Was mir nicht geholfen hat, obwohl ich viel davon bekam, waren ungefragte medizinische Ratschläge von Laien und Bibelworte, die als Waffen und Panzer gegen mein Leid eingesetzt wurden. Was mir dagegen geholfen hat, waren Menschen, die mit mir waren (meine Frau!), bei denen ich sein durfte, wie ich war, traurig, fröhlich, deprimiert oder auch zuversichtlich. Diese Art der Nähe beschreibt Paulus im Brief an die Römer (Kap. 12,15) mit den Worten: „*sich freuen mit den Fröhlichen, weinen mit den Weinenden*“. Auf diese Weise konnte ich voran kommen im Umgang mit meiner Diagnose.

Es gibt ein hervorragendes Buch über Krisenverarbeitung von Erika Schuchardt, Professorin an der Universität Hannover, mit dem Titel „*Warum gerade ich? Leben lernen in Krisen*“. Es handelt sich um eine in zahlreichen Auflagen erschienene wissenschaftliche Analyse von mehr als 2000 Lebensgeschichten von Menschen, die durch großes Leid gegangen sind und enthält eine ausführliche Bibliographie, sehr differenziert nach Art der Krisen geordnet.

Erika Schuchardt zeigt u.a. auf, dass die Mehrzahl der Leidenden die Begleitung durch Seelsorger nicht als hilfreich erlebt, weil diese zu schnell mit dem Trost bei der Hand sind, dass aber ebenfalls die Mehrzahl durchaus im Glauben (so allgemein formuliert) Hilfe sucht und findet.

Weiter unterscheidet sie acht Stufen der Krisenverarbeitung. Sie werden nicht in jedem Fall erreicht. Zuweilen bleiben Menschen auf einer der Stufen stehen. Der Prozess kann also abbrechen. Bei erfolgreicher Bewältigung sind die acht Stufen aber immer beschritten. Ihre Kenntnis hilft, sich selbst bzw. leidenden Menschen besser gerecht zu werden, weil man klarer sieht, wo man selbst bzw. der andere sich gerade befindet.

Die Stufen sind nicht als gerade Treppe vorzustellen, sondern als allmählich aufsteigende Spirale. Ihr Anstieg symbolisiert eine Anstrengung und zugleich ein Vorankommen. Dabei erkennt der Mensch seinen Fortschritt nicht immer sofort, sondern hat oft das Gefühl, sich im Kreis zu bewegen, was er einerseits tatsächlich tut, weil bestimmte Themen immer wiederkehren, allerdings auf anderen Verarbeitungsebenen. Auch durchläuft man die Spirale nicht einmalig im Leben, sondern bei jeder Krise neu, wenn auch unterschiedlich intensiv und schnell. Kurz zusammengefasst beschreibt Schuchardt die Ebenen folgendermaßen:

1. Die Phase der Ungewissheit: *Was ist eigentlich los?*  
Hier herrschen Schock, Abwehr, Unannehmbarkeit, Nicht-Wahrhaben-Wollen, Erkennen-wollen, Schwanken, Wunsch nach erlösender Gewissheit.
2. Gewissheit: *Ja, aber, das kann doch eigentlich nicht sein*  
als erster Schritt der noch verneinten Bejahung.
3. Agression: *Warum gerade ich?*

Der Leidende sucht nach dem Schuldigen, richtet seine Aggression gegen Ersatzobjekte, sich selbst, die Umgebung.

4. Verhandlung: *Wenn, ... dann muss aber*

Versuche der Abhilfe, Gelübde, Lösungs-Anstrengungen, Inanspruchnahme aller medizinischen und paramedizinischen Angebote, ein letztes Sich-Aufbäumen, Gefahr: materieller und geistiger Ausverkauf.

5. Depression: *Wozu, alles ist sinnlos ...?*

Aufgeben, Angst vor dem Aufgegeben-Werden, Abschied von allen Utopien, Rezeption der Verlusterfahrung, Antizipation der künftigen Lebensminderung, grenzenlose Traurigkeit; Trauerarbeit, Vorbereitung der Annahme des Schicksals

6. Annahme: *Ich erkenne erst jetzt ...!*

Die Widerstandskraft ist erschöpft, am Ende. Der Leidende kommt bei sich selbst, in der Realität an. Er erkennt, dass er immer noch da ist, immer noch Möglichkeiten hat. Er lebt jetzt nicht mehr gegen die Krise, sondern mit ihr. Er integriert sie, nimmt sie an.

7. Aktivität: *Ich tue das ...*

Neue Gestaltung des Lebens, Umschichtung, Umstrukturierung.

8. Solidarität: *Wir handeln ...*

Der Mensch überschreitet seine Grenzen, gestaltet nicht nur sein eigenes Leben, sondern wirkt in der Gemeinschaft mit.

Soviel in aller Kürze zum Modell der Krisenverarbeitung nach Erika Schuchardt.

Es gibt ein Wort, das diesen ganzen Weg zusammenfasst. Es hat mich der Zeit seit meiner eigenen Diagnose immer wieder beschäftigt und mir geholfen. Sowohl im Umgang mit eigenem Leid in meinem Leben und in meiner Familie als auch als

Seelsorger. Es ist das Wort *lassen*. Als Einladung, als Möglichkeit. Lassen: mich *einlassen* auf meinen Weg, auf mein Gegenüber. *Zulassen*, aller Gedanken, aller Gefühle. Und *loslassen* von Träumen und Wünschen.

Natürlich stellt sich die Frage, auf welcher Grundlage das möglich ist. Ich habe den Eindruck, dass ich leichter zu- und loslassen kann, weil ich überzeugt bin, dass es einen Gott gibt, der mich trägt. Und weil ich eine Hoffnung habe in diesem Leben und jenseits dieses Lebens. Und gerade in diesem Glauben und dieser Hoffnung erfahre ich oft, dass aus dem Loslassen eine *Gelassenheit* und sogar fröhliche *Ausgelassenheit* wird. Kein bitterer, schwarzer Humor, obwohl der auch schon etwas hat, sondern hoffnungsvoller, fröhlicher Humor, der mich von ganzem Herzen mit einem bekannten Filmtitel sagen lässt: *Das Leben ist schön*.

Für manche von Ihnen wird sich jetzt die Frage stellen: Was hat denn Gott mit all dem zu tun, warum ist mit einem Mal von ihm die Rede? Beweist nicht das Vorhandensein von Leid seine Nichtexistenz oder wenigstens seine Irrelevanz? Damit sind wir bei der zweiten Frage meines Vortrags:

## **2. Wie bekommen wir Gott und das Leid zusammen?**

Um 300 vor Christus hat der griechische Philosoph Epikur (341-271) das logische Problem klassisch beschrieben:

*Gott will entweder die Übel in der Welt abschaffen und kann nicht; oder er kann und will nicht; oder er kann nicht und will nicht; oder er kann und will. Wenn er will und nicht kann, dann ist er schwach, was auf Gott nicht zutrifft. Wenn er kann und nicht will, [dann ist er] schlecht, was ihm ebenfalls fremd ist. Wenn er nicht will und nicht kann, ist er schwach und schlecht*

*und somit auch kein Gott. Wenn er will und kann, was allein Gott angemessen ist, woher kommen dann alle Übel? Und warum beseitigt er sie nicht? (Zitiert nach R. Leonhardt, Grundinformation Dogmatik, Göttingen 2001, 165)*

Und seitdem haben die Philosophen weiter gerätselt. Z.B. hat der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz in seiner *Theodizee* (Rechtfertigung Gottes) von 1710 versucht, das Problem zu lösen, indem er argumentierte, *diese Welt könne nicht vollkommen sein, da sie sonst selbst Gott wäre, sie sei jedoch die vollkommenste aller überhaupt möglichen Welten, sonst hätte Gott ja eine bessere geschaffen.* Gott musste sozusagen aus Kompromissgründen gewisse Übel zulassen. Der englische Philosoph David Hume gab dagegen 50 Jahre später zu bedenken: *„Kein Baumeister gilt als klug, der ein Projekt in Angriff nimmt, das über seine Mittel geht.“* Es sei nicht eben naheliegend, von einer unvollkommenen Schöpfung auf einen vollkommenen Schöpfer zu schließen.

Ein anderer Autor geht auf seine Weise noch weiter, und zwar schreibt er mit großem persönlichen Engagement. Ich lese einmal einige Sätze, verrate aber erst danach, von wem sie stammen:

*Warum gibt Gott den Menschen Licht und Leben, ein Leben voller Bitterkeit und Mühe? Sie warten doch nur auf den Tod. Ich bin im Recht und kann meine Recht nicht fordern! Kann ich Gott vor Gericht ziehen? Wer lädt ihn vor? Mit ist jetzt alles gleich, drum sprech ich's aus, selbst wenn ich meinen Kopf dafür riskiere: Dass ich im Recht bin, hilft mir nichts bei ihm, ob schuldig oder nicht, er bringt mich um! Wenn plötzlich eine Katastrophe kommt und unschuldige Menschen getötet werden, hat Gott für ihre Ängste nur ein Lachen. Er hat die Erde Schurken übergeben, und alle Mächtigen hat er blind gemacht. Wenn er es nicht gewesen ist, wer dann? Ach, wäre Gott doch nur ein Mensch wie ich. Ich wüsste, welche Antwort ich ihm*

*gäbe: Er müsste mit mir vor Gericht erscheinen! Ich könnte reden, ohne mich zu fürchten. Jedoch in meinem Fall geht Macht vor Recht.“*

Woher stammen diese Zeilen? Von Feuerbach, Marx oder Nietzsche? Nein, aus der Bibel, aus den ersten Kapiteln des Buches Hiob.

Und sie zeigen uns zweierlei: Die Frage nach dem Leid ist bereits Jahrtausende alt, vermutlich so alt wie die Menschheit, und zweitens: Wir dürfen diese Frage auch als gläubige Menschen in aller Eindringlichkeit und Schärfe stellen. Denn jede Verdrängung und Unehrllichkeit widerspricht unserem Glauben.

Es ist vielmehr eine wichtige und gute Frage: Wie können wir Gott und das Leid zusammenbekommen? Es handelt sich ja nicht nur um eine theoretische Frage, sondern um eine, die ganz tief aus dem Herzen kommen kann. Ich erinnere mich, wie sie einmal in besonderer Weise bei mir aufbrach, als ich im Fernsehen Bilder von einem Erdbeben in Kolumbien sah, wo ein Mädchen in den Trümmern eines eingestürzten Hauses festklemmte. Das Wasser stand ihr bis zum Hals. Aber es fehlte das nötige Gerät, sie zu befreien. Das Fernsehen übertrug ihr Bild um die ganze Welt. Drei Tage dauerte der Kampf um ihr Leben, dann starb sie. Ich weiß noch, wie ich vor diesen Bildern saß und gefragt habe: Gott wo bist du? Wo warst du? Gott, warum? Warum musste das sein?

Und das ist auch heute unsere Frage: Warum lässt Gott Leid zu? Gibt es darauf überhaupt eine Antwort? Habe ich eine Antwort? Nein- und ja! Nein, denn ich habe darauf keine umfassende Antwort. Um die haben zu können, müsste ich die ganze Welt verstehen, und dazu müsste ich selber Gott sein. Deshalb kann ich keine umfassende Antwort besitzen. Und dennoch habe ich im Laufe der langen Zeit, in der ich mich immer wieder mit

dieser Frage befasse, verschiedene Antworten gefunden, die zwar nicht alles erklären, aber doch Teile der Frage, und die das Thema Leid für mich in anderem Licht erscheinen lassen.

Als ich einmal mit jemand über die Frage diskutierte, warum Gott diese unvollkommene Welt geschaffen hat, obwohl er doch gewusst haben dürfte, wie die Menschen sich entwickeln würden, da sagte der andere zu mir: Du setzt zu groß an, fang kleiner an, überlege erst einmal, warum Gott *dich* geschaffen hat, obwohl er genau wusste, wie du dich entwickeln würdest, mit deiner Freude am Leben und auch deinen Leiden, mit deinen Leistungen und deinem Versagen und auch mit der Freude bzw. dem Leid, das du bei andern bewirkst.

Als ich die Frage so stellte, dachte ich: Eigentlich schön, dass ich da sein darf! Schön auch, dass ich frei bin, das Gute zu wählen und auch das Böse. Denn wenn ich immer automatisch das Gute tun würde, wäre ich nicht frei, keine Person, sondern ein programmierter Roboter. Es ist positiv, aber es steckt auch ein Risiko darin. Ohne dieses Risiko jedoch gibt es keine Freiheit.

Ich habe dann überlegt, wie viel Leid auf der Welt direkt oder indirekt auf den Menschen zurückgeht. Stellen wir uns einmal einen Moment lang vor, wie die Welt wäre, wenn überall Frieden und Gerechtigkeit herrschten. Wenn die Umwelt geschont würde. Wenn niemand seine Mitmenschen hassen, bedrohen oder unterdrücken würde. Wie viel weniger Leid würde es geben. Kann es sein, dass wir einen großen Teil dessen, was eigentlich wir selbst verursachen, vorschnell Gott in die Schuhe schieben?

Auch sollten wir über der Frage nach dem Leid nicht die ebenso wichtige Frage vergessen, woher denn das Gute kommt, die Farbe, die Liebe, das Schöne, das Glück und die Hoffnung. Auch diese Überlegung gehört zur vollständigen und

unvoreingenommenen Wahrnehmung der Wirklichkeit. Aber eben auch die Frage nach dem Leid, die jetzt unser Thema ist. So frage ich noch einmal:

Wie passen Gott und Leid zusammen? Was tut er angesichts des furchtbaren Elends auf unserer Erde? Sieht er sich das alles einfach tatenlos an? Hierzu sagt nun die Bibel etwas ganz Erstaunliches. Und sie sagt es auf überaus erstaunliche Weise. In einer Reihe von Texten. Einen will ich herausgreifen, nämlich den 22. Psalm. Er beginnt mit unserer Frage, wie wir Gott und das Leid zusammenbekommen können. Er fragt sehr direkt und persönlich:

*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich schreie, aber keiner hilft mir. Mein Gott, ich rufe am Tag, doch du antwortest nicht, und des Nachts, doch ich finde keine Ruhe.*

Ein Mensch vor über 2500, vielleicht 3000 Jahren stellt die Frage nach Gott und dem Leid, nach seinem persönlichen Leid. Und dann beschreibt er seine Situation. Ich lese weiter in Vers 7:

*Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und verachtet vom Volk. Alle, die mich sehen, verspotten mich, sperren das Maul auf schütteln den Kopf, und sagen:  
»Er klage es dem Herrn, der helfe ihm heraus und rette ihn, hat er Gefallen an ihm.«*

Und dann in Vers 15: *Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub. Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat mich umringt; sie haben meine Hände und Füße durchgraben. Ich kann alle meine Knochen zählen; sie aber schauen zu und sehen auf mich*

*herab. Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand.*

Als erstes ist erstaunlich an diesem uralten Gebet, dass es eine Kreuzigung beschreibt, und zwar in der ersten Person. Dazu ist aber eigentlich niemand in der Lage, denn ein Gekreuzigter kann nie mehr schreiben. Das zweite Erstaunliche ist, dass dieses Gebet zu einer Zeit entstand, in der es vermutlich noch gar keine Kreuzigung gab. Und das dritte Erstaunliche ist, dass hier Details einer Kreuzigung erwähnt werden, die selbst heute vielen Menschen unbekannt sind:

*15 Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, steht da, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst; - beim stunden-, manchmal tagelangen Hängen am Kreuz zerreißen die Gelenke - mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs – im Todeskampf hat der Gekreuzigte ständige Herzanfälle - Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, - die Agonie führt zu einem extremen Flüssigkeitsverlust und rasenden Durst - und du legst mich in des Todes Staub – der Verurteilte wurde zu Boden geworfen und auf die Balken genagelt - Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat mich umringt; sie haben meine Hände und Füße durchgraben – bei der Kreuzigung werden Nägel durch Hände und Füße getrieben - Ich kann alle meine Knochen zählen; sie aber schauen zu und sehen auf mich herab. Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand.*

Man kann diesen Psalm nicht lesen, ohne an Jesus zu denken. Dieser Psalm verwandelt sich in seinem Verlauf in eine präzises und klares Bild des gekreuzigten Jesus. Das ist geheimnisvoll! Und Jesus selbst bestätigt das. Denn er zitiert den ersten Satz dieses Psalms, in dem er am Kreuz ausruft: „*Eli, Eli, lama asabtani? Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“

Was bedeutet das? Warum steht das so in der Bibel? Weil durch Jesus und bei seinem Tod etwas unermesslich Wichtiges passiert. Deshalb ist es nicht nur Thema im Neuen Testament, sondern auch schon im Alten. Wir stehen hier vor dem erstaunlichen Phänomen echter Prophetie, dass Menschen durch Gottes Offenbarung Dinge vorherahnen, vorhersagen können.

Es gibt eine Reihe solcher Texte. Ich will nur noch ein weiteres Beispiel nennen. Ziemlich am Ende des Alten Testaments, im Buch des Propheten Sacharja, in Kap. 10,12, sagt Gott: „*Eines Tages, werden die Menschen mich sehen, den sie durchbohrt haben.*“

## **A. Gott kommt selbst ins Leid**

Und hier wird nun das Geheimnis gelüftet, wer derjenige ist, der da am Kreuz sterben wird. Es ist Gott selbst. In diesen beiden Texten, Psalm 22 und Sacharja 12,10, gibt Gott eine geheimnisvolle *erste Antwort auf das Leid*. Eine überraschend Antwort, denn Gott ist lebendig und immer wieder überraschend. Er sagt: *Ich komme selbst in das Leid hinein*. Mir ist das Leid dieser Welt nicht gleichgültig. Es lässt mich nicht kalt. Ich kann es im Moment nicht aufheben. Warum, das könnt ihr nicht verstehen. Aber ich leide mit euch am Leid. Und weil ich euch liebe, will euch darin nicht allein lassen. Ich komme zu euch. Ich werde Mensch wie ihr. Das ist die erste nahezu unfassbare Antwort Gottes auf das Leid der Welt: Er kommt mitten hinein. In die Armut, den Dreck, den Schmerz, den Tod. Er erspart sich nichts, nicht die Geburt im Viehstall, nicht das Leben in einem besetzten Land, nicht den Verrat, die Folter und einen furchtbaren Tod.

Wir Christen glauben an einen Gott im Leid. Das ist ungeheuer provozierend. Es durchbricht alle menschliche Logik. Ein

Muslim sagte mir einmal: Gott ist groß, er kann kein Mensch werden, er kann nicht leiden und sterben. Ich habe ihm gesagt: Ich glaube, dass Gott lebendig ist. Er folgt nicht der Logik, sondern der Liebe. Das sagt die Bibel vor und nach Jesus, in den Prophetien und in den Evangelien. Gott ist selbst in das Leid gekommen.

## **B. Gott ist bei uns im Leid**

Und mehr noch. Gott hat nicht nur gelitten *wie wir*, erleidet auch heute *mit uns*. Das ist seine *zweite zentrale Antwort auf unser Leid: Er ist uns darin nah*. Nicht, dass wir es immer wahrnehmen. Der Psalm 22 ist dafür geradezu ein Gleichnis. Sein Autor hat ja vermutlich nichts von Jesus gewusst, und dennoch sehen wir in diesem Psalm ein klares Bild von Jesus - rückblickend. So ist Gott, ist Jesus jedem Leidenden ganz nah, nur dass wir es manchmal nicht gleich erkennen.

Für diese Wirklichkeit dürfen wir uns öffnen. Und ihn dann tatsächlich erfahren. Ich habe eingangs von einem Mädchen erzählt, das in einem eingestürzten Haus eingeklemmt war. Einige Zeit später las ich folgenden Bericht über einen Rot-Kreuz-Helfer, der persönlich an der Rettungsaktion beteiligt war:

*„Einer der jungen Männer des Roten Kreuzes, der in dieser Rettungsaktion half, berichtete von einem jungen Mädchen, dem er unbedingt helfen wollte. Die Trümmer eines Hauses klemmten ihre Füße ein und es war einfach unmöglich, sie frei zu bekommen. Und nun war offensichtlich auch noch eine Wasserleitung gebrochen. Das Wasser stand dem Mädchen bis zum Hals. Es war bewegend, dass das Mädchen nicht entmutigt war. Im Gegenteil, sie machte denen Mut, die ihr helfen wollten. Man sagte uns, dass das Mädchen abwechselnd betete und sang. Und sie sang in einer Sprache, die niemand verstehen*

*konnte. Sie hatte dann die Helfer gebeten, sich nicht mehr um sie zu bemühen: Jesus habe ihr gesagt, dass er kommen und sie zu sich in die Herrlichkeit nehmen werde. Bald darauf starb Omayra Sánchez. Ihre Geschichte ist von Presse, Radio und Fernsehen in der ganzen Welt verbreitet worden.“*

Es ist interessant, wie unterschiedlich Leiden von Weitem und von Nahem aussehen kann. Und wie anders es erlebt werden kann, wenn wir um Gott und seine neue Welt wissen. Dass nämlich das Leid nicht das letzte Wort hat. Wenn es keinen Gott gäbe, wäre das der Fall. Dann würden das Leid, die Ungerechtigkeit dieser Welt und der Tod die letzte Wirklichkeit sein. Das aber glauben wir Christen nicht. Wir sind vielmehr überzeugt, dass dieses Leben mit seinen schönen und auch leidvollen Seiten salopp gesagt nur der Vorfilm ist, eine kurze Zeit, und dass die Hauptsache, dass *eigentliche Leben* noch vor uns liegt. In Gottes neuer Welt ohne alles Leid, ohne Ungerechtigkeit.

## **C. Gott wird am Ende das Leid überwinden**

Das wird die *dritte und letzte große Antwort Gottes* auf alles Leid sein, dass er uns in seine neue Welt hineinnimmt, in der es kein Leid mehr gibt. Ganz am Ende der Bibel steht, dass Gott persönlich alle Tränen abwischen wird. Es ist also nicht - wie es unser Überschrift sagt - die Zeit, sondern Gott, der alle Wunden heilt!

Nun mag mancher einwenden: Jetzt kommt sie also doch noch, die christliche Vertröstung. Für mich ist sie keine Vertröstung, sondern ein Trost, ohne den ich nicht leben möchte. Weil ich nicht ohne Hoffnung sein will. Aber auf welcher Grundlage?, mag mancher fragen. Woher nehme ich die Sicherheit, dass es die zukünftige Welt geben wird? Dazu hier nur zwei Gedanken. Erstens: Wenn wir diese Welt nie gesehen hätten und es würde

uns jemand von ihr erzählen, wir hätten Mühe es zu glauben!  
Unsere mangelnde Vorstellungskraft sagt nichts über die  
Wirklichkeit und schon gar nichts über Gottes Möglichkeiten  
aus. Und zweitens: Wir können die Realität Gottes schon jetzt  
erfahren. Er kommt in unser Leben, sogar mitten ins Leid  
hinein, wenn wir uns ihm öffnen.  
Das ist meine persönliche Erfahrung und die ungezählter  
Menschen.

Zum Beispiel die des Mathematikers und Philosophen Blaise  
Pascal (1623-1662), Erfinder der Wahrscheinlichkeitsrechnung  
(zeitgleich mit Fermat) und Entdecker des Vakuums in der  
Natur. Er beschreibt seine Begegnung mit Gott mit folgenden  
Worten:

*FEUER*

*Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs,  
nicht der Philosophen und Gelehrten.  
Gewissheit, Gewissheit, Empfinden: Freude, Friede.  
Gott Jesu Christi ...  
Vergessen von der Welt und von allem, außer Gott.  
Nur auf den Wegen, die das Evangelium lehrt, ist er zu finden ...  
Freude, Freude, Freude und Tränen der Freude.*

Und als Wissenschaftler fügt er hinzu:

*Montag, den 23. November 1654 „seit ungefähr abends halbf  
bis ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht.“*

Jeder und jede von uns kann Gott begegnen.  
*Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich  
mich von euch finden lassen,* sagt er in der Bibel.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und die Zeit, die Sie  
mir geschenkt haben.